

Andere Augen

23.2.1994

Leider war der magische Zauber am nächsten Morgen schon verfliegen. Mein Leben fühlte sich wieder absolut normal an. Eigentlich hätte ich das gerne mit Pierre besprochen, doch kaum war ich mittags bei ihm angekommen, fragte er mich unvermittelt:

»Hättest du Lust, mich auf einer kurzen Erledigung zu begleiten?« Oh, ja, die hatte ich. Die Unterhaltungen mit Pierre in dem steril anmutenden Besprechungszimmer kamen mir manchmal unwirklich vor. Wenn ich Pierre verließ, brach die real existierende Welt meist wie ein Schwall kalten Wassers über mich herein.

Pierre ging unglaublich schnell. Wozu diese Hektik, wo er doch über Raum und Zeit gebot? Aber andererseits sparte er sich vielleicht seine Kraft für wichtigere Dinge. Er hatte seit dem Verlassen des Hauses noch kein Wort gesprochen. Vielleicht mußte er einem Bann gehorchen oder hatte ein Schweigegelübde im Freien abgelegt? Da wandte er sich an mich:

»Hier sind wir. Wartest du bitte einen Moment auf mich.«

Wir standen vor einem unscheinbaren, völlig normalen Haus. Nichts deutete auf magische Zusammenhänge hin. Pierre kam nach etwa zwei Minuten wieder und trug einen braunen DIN A4 Umschlag bei sich. Kaum hatte er das Haus verlassen, öffnete er das Kuvert und holte mehrere Blätter heraus. Neugierig spitzelte ich, konnte aber mit dem, was ich erkannte, nicht viel anfangen.

»Was hast du denn da?«, fragte ich wißbegierig.

»Horoskope von Klienten, die ich berate. Guck mal hier, das hier ist deines – sieht ganz schön schlimm aus!«, meinte er todernst. Mir rutschte das Herz in die Hose. Doch dann lachte er. Jetzt bekam ich Angst, daß er alles von mir wissen könnte und war gleichzeitig unendlich neugierig, was die Sterne wohl über mich zu berichten hätten.

Auf dem Rückweg empfand ich das Schweigen zwischen uns nicht als schwingenden Gleichklang, sondern als Kommunikationslosigkeit. Sicher, wir hatten keine normale Beziehung, aber hieß das, daß wir nicht auch mal plauderten? Gab es keinen magischen Smalltalk? Nur ernsthaftes stetiges Bemühen? Innerlich verzog ich das Gesicht – das klang nach Lebertran schlucken. Da wandte Pierre sich mir zu:

»Du gehst bereits seit einiger Zeit neben mir her und grübelst, anstatt den Mund zu öffnen und mich zu fragen.«

Also doch! Er konnte Gedanken lesen. Mich schauderte. Doch halt, was hatte er gerade gesagt?

»Sag mal, Pierre, kannst du eigentlich Gedanken lesen?«

Hoffentlich war es keine allzu dumme Frage. Pierre lachte.

»Nein, direkt Gedanken lesen kann ich noch nicht. Gedanken lesen im Sinne von Telepathie ist eine der schwersten Aufgaben in der Magie und auch nicht leicht objektiv zu überprüfen. Was ich aber wahrnehme, ist, wenn jemand etwas sagen will und aus irgendeinem Grund das aber nicht tut. Kommunikation ist ja letztendlich nichts anderes als die Übertragung von Schwingungen. Ich spüre diese Schwingungen, noch bevor du sie als akustische Signale zu mir auf den Weg schickst. Wenn ich mich darauf konzentriere und etwas Glück habe, dann kann ich manchmal vorhersagen, was jemand sagen will.«

Es war immer ein Geschenk, Pierre zuzuhören. So viel konnte ich dabei lernen.

»Pierre, woher kommt die Angst, dumme Fragen zu stellen?«

»Es ist ein Grundbedürfnis eines jeden Menschen, gut dastehen zu wollen. Letztendlich hat jeder Mensch ein enormes Bedürfnis nach Anerkennung. Unter Magiern ist das aber hinderlich. Sei gewiß, daß ich dir niemals eine Frage krumm nehmen werde!«

»Kennst du jemand, der richtig Gedanken lesen kann?«

»Es gibt Menschen, die über diese Fähigkeit verfügen. Du darfst dir das aber nicht zu einfach vorstellen. Gedanken zu lesen kostet enorm Kraft. Es ist ungefähr so gemütlich, wie als Laie ein wissenschaftliches Buch über Atomphysik zu lesen.«

»Ist es denn Teil meiner Ausbildung bei dir?«

»Das kann ich dir zum jetzigen Zeitpunkt noch nicht sagen. Du darfst dir deine magische Ausbildung nicht wie den Fahrplan der deutschen Bundesbahn vorstellen. Nichts ist vorgegeben oder vorgeschrieben in der Magie. Du selbst bestimmst deine Ausbildung bei mir. Sie hängt ganz von deinen Veranlagungen und Fähigkeiten ab.«

»Aber gibt es denn keine Grunddisziplinen – Dinge, die alle lernen müssen?«

»Doch, die gibt es. Geduld zum Beispiel ist eine magische Disziplin, die wohl in der Tat jeder erlernen muß.«

Da schluckte ich. Der Rückweg war wie im Flug vergangen. Da Pierre mich nicht weggeschickt hatte, saßen wir wieder im Seminarraum zusammen.

»Na, dann wollen wir mal«, meinte er und rieb sich die Hände, wie wenn es ans Holzhacken ging. Er legte mein Horoskop auf den kleinen Tisch im Besprechungszimmer und winkte mich näher heran. Verschwörerisch beugten wir die Köpfe über ein Blatt mit einem Kreis voller Linien und Zeichen. Pierre schien darin wie in einem Verkehrsatlas zu lesen, aber ich verstand überhaupt nichts.

»Oh, dein Mars in den Fischen, eiwei, gar nicht gut«, diagnostizierte er und strahlte mich an. Unsicher rutschte ich auf meinem Stuhl hin und her.

»Wollen doch mal sehen, ob der vor- oder rückläufig ist«, meinte er und verließ voller Elan das Zimmer. So klein wie eine Waldmaus vor dem Watzmann fühlte ich mich und starrte gebannt auf das Blatt vor mir. Es gab leider keine Möglichkeit zu fliehen, denn schon kam Pierre wieder zur Zimmertür herein. Er trug einen abgegriffenen faustdicken Wälzer und eine enorme Menge Papier unterm Arm. Eifrig begann er zu blättern und zu schreiben. Unauffällig versuchte ich mein Unbehagen zu verschlucken und produzierte auf diese Weise einen ziemlichen Räusperer. Pierre legte seinen Stift beiseite und wand sich mir zu.

»Entschuldige, weißt du überhaupt, was ein Horoskop eigentlich ist?«

»Nicht genau.«

Daraufhin gab Pierre mir eine Einführung in die Astrologie. Er erzählte vom Zusammenwirken der Planeten und Tierkreiszeichen. Wieder einmal saß ich mit tiefem Staunen neben ihm. Was wußte dieser Mensch alles.

»Hattest du ein einschneidendes Erlebnis am Ende deines zehnten Lebensjahres?«, fragte er unvermittelt. Ich schrak auf.

»Ja, da hatte ich einen durchgebrochenen Blindarm und war in akuter Lebensgefahr.«

Das konnte doch unmöglich wahr sein! Davon hatte ich ihm nie erzählt. Ging dies etwa aus den Zeichen auf diesem Stück Papier hervor? Kannte Pierre mein Leben aus meinem Horoskop? Aber es kam noch besser!

»Hier, mit etwa fünfzehn, hast du dich von deinem Elternhaus freigekämpft und hast begonnen, eigene Wege zu gehen.«

Das stimmte aufs Wort. Dann deutete er auf drei dicht beieinander liegende Zeichen.

»Hier findest du mich.«

Mein Herz hüpfte. Es war vorherbestimmt. Der Sterne Lauf, das Universum selbst hatte mich zu Pierre geführt. Schon bei meiner Geburt hatte mein Horoskop so ausgesehen wie heute. So viel hatte ich bereits begriffen. Schon damals hatte also

festgestanden, daß ich Pierre begegnen würde. Voller Zärtlichkeit blickte ich meinen Ausbilder an.

»Hier wirst du ein paar Jahre erleben, in denen dein Durchhaltevermögen sehr gefragt sein wird«, sagte er und deutete auf eine Stelle, an der auffällig wenig Zeichen waren.

»Ab hier, in der zweiten Lebenshälfte, stellt sich Erfolg ein. Deine Sonne steht goldrichtig für materiellen Wohlstand – besser spät, als nie.«

Pierre lächelte glücklich. In mir spielten sich unglaubliche Szenen ab. Immerhin war ich ein Aussteiger ohne Ersparnisse. Aufgelöst überschüttete ich Pierre mit Fragen zu Astrologie und meinem Horoskop. Er erklärte mir geduldig meine Konstellation der Planeten im Tierkreis und die damit verbundene charakterliche Veranlagung. Irgendwann wurde uns bewußt, daß es draußen bereits dunkelte und wir schon seit Stunden nichts mehr gegessen hatten. Pierre verschwand in der Küche und kam nach kurzer Zeit mit einer Schüssel auf seinem Tablett zurück.

»Hier. Ein echtes Kriegergericht. Nicht für jedermann.«

Mir schmeckte es. Danach meinte Pierre, es sei genug für heute. So begab ich mich auf den Heimweg. Aber wo sollte ich bloß mit meinem Überschwang an Gefühlen hin? Es gab niemand, dem ich von all den Neuigkeiten hätte erzählen können – keine Menschenseele. Was waren das doch für Luschen um mich herum. Vor hundert Jahren, ja, damals waren die spirituellen Geheimnisse nur geheimen Zirkeln zugänglich gewesen. Aber heute schützten sich Geheimnisse selbst, hatte Pierre mir erzählt. Sämtliches Wissen war zugänglich, die ehemals bestgehüteten Zuordnungen der Kabbala konnten in jeder Buchhandlung erworben werden. Und niemand kümmerte sich darum – war das zu fassen?

Wieder daheim knabberte ich ein paar Trockenfrüchte. Sabine konnte ich scheinbar abhaken. Sie hatte sich immer noch nicht blicken lassen. Mißmutig stöberte ich im Bauwagen herum und begann, ein bißchen Ordnung zu machen. Hey, was war denn das? Das waren ja meine Heilpraktiker-Lernunterlagen! Wie einen antiquarischen Fund betrachtete ich sie – die waren einfach gar nicht mehr vorhanden gewesen in meinem Leben. Hatte ich mir nicht schon mehrfach vorgenommen, täglich mindestens eine Stunde zu lernen – egal, was passiert? Grübelnd setzte ich mich an meinen Schreibtisch und betrachtete eine Abbildung des Nervensystems. Mußte ich den Heilpraktiker jetzt überhaupt noch machen? Hatte ich mich denn nicht jetzt einem viel höheren Ziel verschrieben? Ich war froh, daß die mühselige und zermürende Lernerei wohl ein Ende haben würde.

24.2.1994

Am nächsten Tag war ich wie gewohnt pünktlich um zwölf Uhr bei Pierre und klingelte. Doch die Tür blieb verschlossen. Erstaunt klingelte ich noch ein zweites, drittes und sogar viertes Mal und konnte es nicht fassen: Pierre, der Fehlerlose, war nicht da. Wie ein begossener Zwergpudel setzte ich mich auf die Treppe. Glücklicherweise lag die Tageszeitung auf dem Schränkchen neben der Wohnungstür. Beim Regionalteil hörte ich Schritte. Schnell sprang ich auf und legte die Zeitung zurück. Tatsächlich war es Pierre. Er mußte mir die Entrüstung von den Augen abgelesen haben, denn statt einer Entschuldigung bekam ich zu hören:

»Seit vorgestern gelten andere Regeln. Du bist jetzt kein Interessent mehr, du bist Lehrling. Du darfst nicht in alten, vielleicht sogar liebgewonnenen Gewohnheiten verharren. Gewohnheit ist der größte Feind eines freien Geistes. Für dich wäre es nicht mehr angemessen, daß wir uns verabreden, so wie ganz normale Menschen es tun. Du mußt lernen zu spüren, wann ich zu Hause bin und Zeit habe. Genau dann mußt du zu mir kommen.«

Ehrlich, ich war platt. Aber mit zunehmender Dauer erschienen mir seine Worte einleuchtender. Letztendlich war es ja ein Zeichen dafür, daß ich zur Welt der Magier dazugehörte. Aber nun war Pierre ja da und hatte auch Zeit. So konnte ich ihm nach einem Schluck aus dem Wasserglas gleich meine erste Frage stellen:

»Pierre, muß ich jetzt eigentlich noch meine Heilpraktikerprüfung machen?« Von meiner Unlust erzählte ich ihm, mich mit dem trockenen Stoff auseinander zu setzen und beichtete, daß ich die letzten Wochen keine einzige Seite gelernt hatte.

»Es ist dein Naturell, daß deine Begeisterungsfähigkeit dein Durchhaltevermögen bei weitem übersteigt.«

Er konnte sich unglaublich gestelzt ausdrücken ... jedenfalls hatte ich nur Bahnhof verstanden.

»Schau her, du bist ein Mensch, der etwas Neues entdeckt und schwupps, gibt es nur noch das in deinem Leben.«

»Aber das ist doch etwas sehr lebendiges ...?«, fragte ich verwundert.

»Sicher, bis zu einem gewissen Grade ist das ein Zeichen von Lebendigkeit. Aber du bekommst nicht mit, daß du ein Ziel, daß du dir gesteckt hast, genau in dem Moment aufgibst, wo es schwierig wird. Dann vergißt du dein Vorhaben und wendest dich etwas neuem zu.«

Hallihallo, woher wollte denn dieser Mensch das wissen? War er mein Psychiater oder was? Pierre lächelte mitten in meine Angriffslust hinein.

»Erinnerst du dich noch an den Moment, an dem du die Vision hattest, Heiler zu werden?«

Der Kerl hatte ein unglaubliches Gedächtnis. Bei einem der ersten Treffen hatte ich ihm davon erzählt. Unglaublich gut hatte ich mich damals gefühlt. Eigentlich – oha, genau wie gestern ... Wieder ein Mal schien Pierre meine Gedanken zu lesen.

»Deine Vision hat dich getragen und geleitet. Du konntest deine Eltern davon begeistern, so daß sie dir eine monatliche Unterstützung bezahlen. Und nicht zuletzt hat sie dich zu mir geführt. All dies gelang dir, ohne daß du dich dafür anstrengen mußtest. Doch jetzt wird es schwieriger. Die Vorbereitung auf die Heilpraktikerprüfung ist kein Zuckerschlecken: Du mußt dir viel schulmedizinisches Wissen aneignen und weißt noch gar nicht so ganz genau, welcher Art deine Heilkunst eigentlich ist.

Du hast eine magische Ausbildung bei mir begonnen. Diese wird dich befähigen, ein exzellenter Heiler zu werden. Dennoch brauchst du dazu auch die offizielle gesellschaftliche Erlaubnis, deine Heilkünste anzuwenden. Dies ist die Heilpraktikerprüfung. Deine magische Ausbildung bei mir schließt deshalb die weltliche Prüfung mit ein. Ganz konkret: Wenn du bei mir magisch etwas werden willst, dann bestehe diese Prüfung.«

Feuer, gebt mir Feuer, dieses Haus in Schutt und Asche zu legen. So hatte noch niemand mit mir gesprochen – meine Mutter eventuell ausgenommen und die hatte mich dann zwei Jahre nicht mehr zu Gesicht bekommen! Was bildete sich dieser Wasser trinkende Dattelfresser eigentlich ein? So aufgebracht war ich, daß ich meiner Wut keinen Ausdruck geben konnte. Und was tat Pierre? Er lächelte mich an.

In diesem Moment blickte ich aus Versehen mitten in seine Augen und mir war, als berührte er mein Herz. Plötzlich schien ich zu schmelzen. Leicht fühlte ich mich an, unendlich leicht. In diesem Moment stand ich nackt mit meinem Leben in einer Schneekugel da. Kräftig schüttelte ich die Kugel und ließ es auf meinen bisherigen Lebenslauf schneien. Doch kaum hatte sich das Gestöber gelegt, sah ich wieder nur eines: schonungslos mich selbst.

Ein völliger Versager war ich ... mein Entschluß, die Konzernspitze zu erreichen ... so vieles hatte ich verändern wollen und hatte doch nichts von dem, das ich mir vorgenommen hatte, zu Ende gebracht. Da holte ich wieder Luft und fühlte mich wie neu geboren. Mir war vergeben! Jetzt würde ich vollkommen von vorne anfangen!

Pierre blickte mich noch immer an. Real konnten höchstens ein oder zwei Augenblicke vergangen sein. War das Magie?

25.2.1994

Völlig ausgepumpt, aber zutiefst zufrieden hatte ich mich den Rest des gestrigen Tages ins Bett gekuschelt. Zugegeben: Meine Ausbildung war schmerzhaft, aber heilsam. Gestern hatte ich meinem Lebensmuster gegenübergestanden. Das hatte zwar verdammt weh getan, aber ab heute würde ich nichts mehr abbrechen und mit voller Disziplin voranschreiten.

Bislang war mein Tag völlig auf die Mittagsstunden ausgerichtet gewesen. Fröhlich hatte ich ausgeschlafen und ausgiebig gedöst, bevor ich mich gemütlich ans Frühstück machte. Danach bekam ich bei Pierre mein täglich Input und verbrachte den Rest des Tages damit, das alles zu verdauen. Damit würde nun Schluß sein. Genüßlich betrachtete ich mein Horoskop, das mir Pierre geschenkt hatte. Stolz über mich selbst breitete sich in mir aus: »Ein starkes Horoskop«, hatte er gesagt.

Brav räumte ich meinen Schreibtisch auf und legte die Unterlagen zur Vorbereitung auf die Heilpraktikerprüfung in die Mitte. Dieses Wochenende würde ich verreisen – aber danach ging's los! Pierre war ziemlich fassungslos, als ich ihn anrief, um mich zu verabschieden.

»Du hast einen ... Sohn?«

Was bitte hatte er denn jetzt schon wieder? Klar hatte ich einen Sohn – so wie Anna! Was sollte denn da schlimm dran sein? Moritz lebte bei seiner Mutter. Eigentlich hatte ich fest geglaubt, Iris wäre die Frau meines Lebens – sonst hätte ich niemals ein Kind mit ihr gewollt. Moritz war für mich ein Wunschkind gewesen, für Iris dagegen ein böser Traum. Mehrere Paar- und Familientherapeuten hatten wir verschlissen, ehe wir uns trennten. Meinen Sohn liebte ich – aber mit seiner Mutter konnte ich nicht zusammenleben.

Pierre hatte sich wieder gefaßt. So schlimm konnte ich das auch wirklich nicht finden, alle ein bis zwei Monate Moritz ein Wochenende zu besuchen. Zudem war ich beinahe stolz, daß es doch noch etwas gab, das Pierre nicht von mir wußte.

»Es ist eine Bindung. Es ist wie eine Kette, mit der du in der normalen Welt festgehalten wirst. Schau es dir dieses Wochenende mal unter diesem Gesichtspunkt an. Wir sprechen weiter, wenn du zurück bist.«

Anna hatte doch auch einen Sohn? Beim allerbesten Willen konnte ich ihm nicht folgen. Vorfreude durchströmte mich. Über Moritz hinaus freute ich mich auch auf

Iris. Unsere Körper verstanden sich wesentlich besser als wir selbst. Meinen Sohn würde ich nicht aufgeben. Pierre war mein Ausbilder, aber nicht mein Chef.

Gutgelaunt radelte ich mit meinem Rucksack zur Autobahnraststätte. Die Welt war prickelnd wie ein Garten voller Früchte, die nur aufs Pflücken warteten. Genüßlich sperrte ich mein Rad ab und tauchte ein in mein Reiseabenteuer. Wenn ich nicht mit Marie und Fred unterwegs war, legte ich alle Distanzen entweder mit dem Rad oder per Anhalter zurück. Leider war es noch nicht vorgekommen, daß eine besonders rassige Fahrerin mich verführt hatte – aber immerhin war ich umsonst unterwegs.

Wer würde heute das Vergnügen haben, mich ein Stück weit mitzunehmen? Wer würde mich diesmal beherbergen? Würden sich vielleicht sogar körperliche Genüsse und Nachtquartier miteinander verbinden lassen? So mancher Kontakt meiner ehemaligen Heimat besaß genug Sprungkraft bis zur Loveaffair. Abhängig war ich deswegen von gar nichts – meinen Schlafsack hatte ich immer dabei. Und noch jedes Mal hatte sich ein Plätzchen gefunden – zur Not in der Natur. Diese Ungewißheit machte ja den Reiz erst aus.

Als meine erste Tat nach der Ankunft rief ich Iris an – bis zum Gut-Nacht-Sagen war ich willkommen. Das war eindeutig. Jetzt gab es zwei Möglichkeiten: Entweder ich telefonierte meine potentiellen Nachtquartiere durch oder ich ließ es einfach offen, wohin es mich verschlagen würde. Sicherheit oder Dividende? Meine zurückliegende Liebschaft hatte beim letzten Besuch böse geklammert und sich dadurch leider disqualifiziert.

Einem plötzlichen Impuls folgend packte ich meine Sachen und tigerte zu Fuß los in Richtung Iris und Moritz. Immerhin durchquerte ich auf diesem Weg das halbe Städtchen und wer wußte, wem alles ich begegnen würde. Der etwa einstündiger Fußmarsch war ein optimaler Ausgleich zum vielen Sitzen auf der Fahrt eben. Und im Gegensatz zum Bus auch noch kostenlos. Dennoch war ich nicht richtig froh. Irgendetwas lag mir auf der Seele.

Schnippisch öffnete Iris mir die Tür. Moritz thronte in seinem Stühlchen und aß. Bestenfalls als interessiert könnte man seinen Blick zu mir bezeichnen. Das war nicht so ganz die Begrüßung, auf die ich mich gefreut hatte. Aber essen war eine gute Idee. Unauffällig sah ich mich um, was es denn wohl feines zu futtern gäbe. Iris mußte meinen Blick wohl mißverstanden haben und bot mir ein Glas Mineralwasser an. Hey, jetzt bekam ich Moritz' Reste. Trotz der kulinarischen Kühle könnte man die Szene als Konversation bezeichnen. Egal, gleich würde ich mit ihm losziehen und eine Bäckerei plündern.

Als wir beide danach auf seinem Lieblingsspielplatz ankamen, fand er ein paar Gleichaltrige zum Spielen. So saß ich auf einer Bank und sah mich um. Alleinerziehender Vater wirkte nicht übel aufs andere Geschlecht, aber mehr als ein Gespräch war noch nie dabei herausgekommen. Demonstrativ schnappte ich mir ein Buch über Selbstentwicklung. Doch je länger ich las, desto unbefriedigender kam mir die Situation vor. Was hatte mich Iris so kühl zu behandeln? Wo war die innige Zuneigung meines Sohnes geblieben?

Da durchzuckte mich der Gedanke, daß ich doch Schüler eines waschechten Magiers war. Da hatte ich seit der Autobahn gar nicht mehr dran gedacht! Von was für Menschen war überhaupt ich umgeben? Muttertiere und Rotznasen. Mit einem Mal kam ich mir völlig deplaziert vor. Gut, daß ich vorhin eine Tafel Schokolade erstanden hatte. Ja, Herrgottnochmal, ich war doch Rohköstler. Überall lagen die Krümel der Vollkornbackwaren. Da kam es jetzt auf eine Tafel Schokolade auch nicht mehr an. Etwas friedlicher griff ich wieder zu meinem Buch. Ein paar Sätze später stupste mich Moritz und wollte mit mir spielen. Mißmutig folgte ich ihm zur Wippe. Wir hatten früher so schön gespielt miteinander, waren zusammen durch Röhren gekrochen und hatten Sandburgen gebaut – heute schien kein Draht zwischen uns zu sein ...

Der Nachmittag erfuhr keine Steigerung mehr und so war ich heilfroh, als ich Moritz abends wieder abliefern konnte. Sonst trennte er sich nur schwer von mir, aber heute hielt er es nicht einmal für notwendig, sich von mir zu verabschieden. Es war dunkel und ich fühlte mich matt. Da blieb nur eines zur Nacht: Meine gute alte Männergruppe. Nicht spannend, aber sicher. Alle Mitglieder hatten sich früher oder später von ihren Partnerinnen getrennt, die anderen als Umzugshelfer eingespannt und dann die Gruppe verlassen. Jetzt existierte ein Netzwerk der Not. So kam ich zu einem exquisiten Abendessen plus Bett im Gästezimmer. Trotzdem lag ich noch lange wach und mußte mich in den Schlaf kämpfen.

26.2.1994

Am nächsten Tag gingen Moritz, Iris und ich zusammen Schwimmen. Kleinkrieg und Tropfenparade. Fürchterlich. Demütigend. Und dann machte ich auch noch gute Miene zum bösen Spiel. Was bitte sollte ich hier? Das war wirklich nicht mehr meine Welt.

Je länger ich abends darüber nachdachte, desto unsinniger kam mir meine Anwesenheit vor. Mein Leben fühlte sich ganz anders an: Hier war ich so, wie ich vor meiner Ausbildung gewesen war. Was sollte ich hier noch den alten Detlev

spielen? Mehr und mehr wurde mir klar, daß ich mit meiner Fahrt hierher letztendlich nur eine Pause von meiner Ausbildung machte. Das war eine knüppelharte Erkenntnis. Ich feierte sie mit den diesmal wirklich absolut letzten Pommes meines Lebens.

5.3.1994

Heute hätte ich alles in der Welt lieber getan, als zu lernen. Mißmutig überblätterte ich die Anatomie – das erinnerte mich eh nur an Sabine. Tief mußte ich seufzen, als ich an sie dachte. Warum konnten wir nicht mehr miteinander? Die Verdauung erinnerte mich nur an all die Köstlichkeiten, die mir jetzt verboten waren.

Warum machte mir mein neues Leben als guter Auszubildender so wenig Spaß? Was hatte ich nur verbrochen, daß ich mich selbst so quälte? Die ganze letzte Woche hatte ich ohne Pierre überstehen müssen. Wo steckte der bloß? Bestimmt zehn Mal hatte ich versucht, seine Anwesenheit zu erspüren – umsonst ...

Um ehrlich zu sein – heute saß ich meine Zeit vor den Heilpraktikerbüchern nur ab, da war nichts in meinen Schädel hinein zu bringen. Es war nämlich mein Geburtstag – der freudloseste meines ganzen Lebens. Inzwischen war es Nachmittag und da eh niemand auf Besuch zu kommen schien, legte ich mich wieder ins Bett.

Eigentlich sollte ich jetzt frohgemut meine theoretischen Kenntnisse über den menschlichen Körper vertiefen und was tat ich? Grübeln. Dann döste ich weg und erreichte den Zustand, in dem ich schon träumte und aber gleichzeitig noch bestimmen konnte, welche Richtung der Traum nahm. In einer lichtdurchfluteten Praxis arbeitete ich als erfolgreicher und gefragter Heilpraktiker. Aber ich machte gar nichts mit meinen Patienten. Sie kamen einfach und genossen es, bei mir zu sein. Wir führten feine Konversationen und verwöhnten unsere Gaumen. Das waren nette Menschen, die da zu mir kamen. Und ich stellte ihnen keine Rechnungen, sondern am Ausgang stand ein großes gelbes Sparschwein und jeder tat das hinein, was er für richtig hielt. Es war genug, um davon zu leben und ab und an waren sogar Tausendmarkscheine dabei. Gerade als ich mit einer besonders attraktiven Frau im Gespräch war, konnte ich die Balance zwischen Wachen und Träumen nicht mehr halten und mußte zurück in die reale Welt.

Da lagen sie noch immer auf dem Schreibtisch – meine Heilpraktikerbücher. Diese giftgrünen Ungeheuer, die fauchend zwischen mir und meiner Vision lauerten. Häßlich waren sie und dick. Seufzend zog ich mir die Decke über den Kopf und hoffte, daß sich auf die Nacht doch noch jemand an mich erinnern würde.

6.3.1994

Allein war ich geblieben gestern. Vor lauter Frust hatte ich dann eine Imbißbude besucht. So tief konnte ich gar nicht seufzen, wie mir das Herz heute schwer war.

Ob ich zu Pierre radeln sollte? Allein der Gedanke an den Anblick seiner tiefblauen, klaren Augen war unerträglich. Versagt hatte ich. Vor einer Woche hatte ich die absolut und unwiderruflich letzten gekochten Sachen meines Lebens zu mir genommen. Dies war in der wunderbaren Gestalt von Pommes Frites gewesen. Zelebriert hatte ich den Abschied. Jedes einzelne Kartoffelstäbchen war auf geradezu heilige Weise in meinem Schlund verschwunden. Beim letzten hatte mich schon ein gewisser Abschiedsschmerz überkommen, aber ein Lehrling in Magie war eben ein Lehrling in Magie.

Nichts war ich. Keine sieben Tage hatte mein Gelübde gehalten. Schwach war ich und unwürdig. Es dunkelte bereits. Den ganzen Tag im Bett verbracht, nichts sinnvolles getan – nicht einmal zum Anheizen meines Ofens hatte ich mich durchringen können.

7.3.1994

Lustig blinzelten die ersten Sonnenstrahlen durch mein Fenster. Vielleicht sollte der Mensch wirklich nur jeden zweiten Tag aufstehen, schoß es mir durch den Kopf. Gegen Nachmittag schlug ich mein Bücher zu und schwang mich aufs Rad. Auch wenn ich heute gute Laune hatte, ein Geständnis war angesagt. Endlich öffnete sich mir wieder die Türe, vor der ich die letzten Tage so oft vergeblich gestanden hatte. Pierre traf sofort ins Schwarze:

»Na, ganz gut zugelangt?!«

»Woher weißt du denn das?«

»Ich sehe es an deinen Augen – die sind recht trübe.«

Da er ja eh alles schon zu wissen schien, rückte ich gleich mit der ganzen Wahrheit heraus.

»Pierre, ich glaube nicht, daß ich die Ausbildung bei dir durchhalte ...«, setzte ich zaghaft an, »... heute morgen hab ich zwar gelernt, aber den ganzen gestrigen Tag kam ich nicht aus dem Bett ... ich hab ein ganzes Wochenende verloren und obendrein hab ich mein Versprechen, nichts Gekochtes mehr zu essen, gebrochen.«

Pierre lächelte mich so verständnisvoll an wie Petrus, der an der Himmelpforte stehend die Lebensbeichte abnimmt.

»Eine magische Ausbildung ist kein Spaziergang, sie ist ein Kampf. Sie wird dir alles – ich betone: alles – abverlangen. Du hast dich entschieden, nach dem

Höchsten, nach Vollkommenheit zu streben. Wenn du dich zu einer Expedition ins Himayala aufmachst, dann mußt du dich auf eine immense Strecke bergauf einstellen. Und glaube mir, selbst der durchtrainierteste Bergsteiger würde auf so einer Expedition zwischenzeitlich an sich zweifeln. Er müßte verkraften, daß er eine falsche Route eingeschlagen hat und daß er wieder zurück muß. Seine Kräfte würden nachlassen. Dennoch würde er weitermachen. Und Energiereserven mobilisieren, von denen er gar nichts gewußt hat. Er würde über sich selbst hinaus wachsen. Und weißt du warum? Weil sein Wille ihn tragen würde.«

Er betonte das Wort »Wille«, als ob er mir jetzt ein sehr großes Geheimnis verraten hätte. Es tat so gut, ihm zuzuhören.

»Du bist dir nur in sehr geringem Maße bewußt, worauf du dich überhaupt eingelassen hast, als du deine Ausbildung in Magie bei mir begonnen hast. Man könnte sagen, daß nicht du dich dafür entschieden hast, sondern dein Selbst. Was das ist, kannst nur du für dich herausfinden. Kein Begriff kann es wirklich fassen. Einzige Hilfe vorab: Das Selbst ist deine Verbindung zur Unendlichkeit.«

Eine seltsame Empfindung breitete sich in mir aus: Obwohl ich nicht verstand, was er sagte, spürte ich, was er ausdrücken wollte.

»Du bist mir also nicht böse?«, fragte ich verwundert.

»Nein. Wie sollte ich? Die letzte Woche habe ich mich ganz bewußt zurückgezogen, um zu sehen, wie du reagierst. Jetzt weiß ich, wo du stehst. Mir erging es ganz genau so – eine Zeit meines Lebens bin ich ohne die Impulse meines Lehrers keinen einzigen Schritt weiter gekommen. Das ist völlig natürlich, deswegen bist du ja in persönlicher Ausbildung bei mir. Dennoch bestimmst du selbst das Tempo und die Dauer deiner Lehrzeit.«

Durchdringend sah er mich an.

»Du wirst an deine Grenzen stoßen und sie dann überschreiten. Dies ist ein gefahrvoller Prozeß und du tust gut daran, ihn unter Anleitung zu gehen. Doch kann ich nicht die Verantwortung für dich übernehmen. Du selbst bist für jeden Schritt, den du gehst, verantwortlich.«

Mir war, als hätte Pierre etwas ähnliches schon einmal gesagt. Doch viel wichtiger war mir in diesem Moment, daß ich wieder mit ihm zusammen war. Unendlich erleichtert war ich, daß er es nur natürlich fand, auch mal eine Pause einzulegen. Er fuhr fort:

»Konkret habe ich folgende Vorschläge für dich. In deine Heilpraktiker-Prüfungsvorbereitung möchte ich mich nicht einmischen. Bitte triff du mit dir selbst klare Vereinbarungen, die du exakt einhältst. Wenn du dein Wort gibst, hast

du dich als Magier gebunden und mußt dein gegebenes Wort halten. Achte also in Zukunft darauf, was du wem versprichst. Wort zu halten ist eine magische Disziplin, die dazu beiträgt, daß dein Leben funktioniert.

Dann nimm bitte zur Kenntnis, daß die Umstellung von Koch- auf Rohkost ein langwieriger Prozeß ist. Eine Veränderung von heute auf morgen ist eher schädlich. Laß dir Zeit dabei und nimm bewußt nach und nach Abschied von deinen Eßgewohnheiten.

Desweiteren neigst du dazu, dich völlig zurückzuziehen, wenn es schwierig wird. In deinem Bauwagen bist du für mich nicht erreichbar. Ich würde dich gerne anrufen können – das ist eine Grundvoraussetzung meiner Arbeit.

Und zu guter letzt solltest du wissen, daß ein magischer Lehrling zu Beginn seiner Ausbildung seine positiven Eigenschaften auf seinen Meister überträgt – um sich während seiner Lehrzeit mit seinen Defiziten auseinandersetzen zu können. Das ist zugegebenermaßen unangenehm, aber unabwendbar. Mach dich bitte darauf gefaßt, daß die nächste Zeit nicht krisenfrei werden wird.«

Pierre sah mich an – gefühlvoller hätte ich meinen eigenen Lehrling auch nicht anblicken können. In mir rangen sehr unterschiedliche Gefühle: Einerseits war ich froh, daß ich nicht allzu sehr gerügt worden war. Eine gewisse Zeit waren mir wohl noch Ausnahmen von der Rohkost erlaubt. Und niemand setzte mich unter Zeitdruck. Andererseits klangen Pierres Worte nicht ganz ungefährlich. Es schien so langsam ernst zu werden.

Pierre schwieg lange. Dann fragte er:

»Kennst du die unendliche Geschichte von Michael Ende?«

»Ja!« Endlich konnte ich mal wieder punkten. »Ich habe sie schon drei Mal gelesen!«

»Sehr gut«, lobte Pierre. »Weißt du auch noch, welcher Satz von den beiden Schlangen bewacht wird?«

In meinen Allerwertesten hätte ich mich beißen können. An die Schlangen konnte ich mich erinnern – aber welche Worte hüteten sie? Pierre strahlte mich an:

»Tu was du willst.«

»Was meinst du damit?«, fragte ich.

»Darin bilde ich dich aus!«

Ich muß gestehen, daß ich nicht wirklich folgen konnte. Und dennoch, ich fühlte mich unglaublich wohl. So hatte ich mich einmal als Kind gefühlt, nachdem der Pfarrer gesagt hatte: »Der Herr segne dich.«

11.3.1994

Pierre glich einer Katze. Seine Bewegungen waren geschmeidig und exakt. Es machte Spaß, ihn zu beobachten. Gerne saß ich einfach neben ihm und schaute ihm bei seinen astrologischen Berechnungen zu. Manchmal reckte und streckte er sich – das sah nach totalem Wohlbefinden aus. Selbst war ich mit einem ziemlichen Rundrücken ausgestattet. Aber was hatte ich mich zu beklagen, ich war bei einem waschechten Magier in Ausbildung – immer wenn mich trübsinnige Gedanken überkamen, brauchte ich bloß daran zu denken und schon breitete sich grenzenloser Stolz in mir aus. So etwas wie Rückenschmerzen wurde dann nichtig und klein.

Bei Pierre konnte ich herrlich träumen. Er hatte mir hier und da mit kleinen Bemerkungen mehr von seinem weltweiten magischen Netzwerk erzählt. K. Johann weilte gerade in den Vereinigten Staaten. Obwohl Pierre seine Ausbildung bei ihm schon abgeschlossen hatte, standen die beiden in regem Kontakt. Pierre und er telefonierten oft in der Nacht, wenn es günstiger war.

Gerade stellte ich mir K. Johann vor: einen grundgütigen, schlichten Mann mit leiser Stimme in einem beigen Trenchcoat. Sein Gesicht war kaum gealtert und seine Augen blitzten vor Lebendigkeit. Er hatte zwar graue Haare, wirkte aber dennoch jugendlich. Die Menschen scharten sich um ihn, obwohl auf den ersten Blick nichts außergewöhnliches an ihm zu finden war. Und er hatte das sympathischste Lächeln dieser Welt: Unglaublich viele kleine Fältchen schienen miteinander in seinem Gesicht zu tanzen.

»So wie du da hockst, wirst du deinen Buckel nie loswerden.«

Ich muß ihn mindestens so verduzt wie ein Eichhorn im Waschsalon angeblickt haben, denn er brach in lautes Gelächter aus. Das tat er oft, wenn es ihm gelungen war, mich zu erschrecken. Müde versuchte ich meine Haltung zu verändern. Doch damit verstärkte ich Pierres Heiterkeit nur noch.

»Dein Körper braucht mehr Bewegung. Nur mit Ernährung allein wirst du da wenig ausrichten. Du hast nicht nur einen ausgeprägten Rundrücken, sondern auch noch eine leichte Skoliose. Du brauchst täglich Gymnastik und zwei bis drei Mal die Woche leichtes Joggen.«

Konnte man so etwas nicht anders sagen? Konnte nicht auch ein Magier seinem Lehrling so etwas charmant und humorvoll beibringen? Schließlich war ich nicht nur mit meinen körperlichen Defiziten gestraft – in einer Herzlosigkeit ohne gleichen mußte ich mir Diagnose und Therapie gleichzeitig anhören. Schwer schluckend erhob ich mich und wußte nicht, wohin mit mir und meinem Körper.

Am liebsten wäre ich aus mir heraus gekrabbelt und dann einfach davongeflogen – in ein warmes Land mit netten Menschen.

Mißgelaunt versuchte ich, meine Fußspitzen zu erreichen. Immerhin konnte ich meine Knie fassen. Pierre lachte nicht mehr. Er stellte sich hinter mich und betastete vorsichtig meine Wirbelsäule. Der sanfte Druck seiner Hände tat unglaublich gut. Und plötzlich glitten meine Hände wie von selbst langsam an den Unterschenkeln herunter und – ich konnte sogar fast meine Zehenspitzen berühren.

»Du mußt lernen, dich zu entspannen«, meinte Pierre. Das war eine Unverschämtheit. Vor Jahren hatte mal eine Masseurin zu mir gesagt, ich sei bemerkenswert unverspannt und nun so eine Meldung. Heute war nicht mein Tag, das war alles.

»Am besten du beginnst ab morgen jeden zweiten Tag zu laufen.«

Das wurde ja immer besser. Früher war ich regelmäßig gejoggt, mußte aber das Laufen aufgeben, weil meine Rückenschmerzen dadurch schlimmer wurden. Schon seit langem hatte ich mir vorgenommen, täglich eine Viertelstunde Gymnastik zu machen. Aber leider schaffte ich das höchstens ein Mal pro Woche. Ich holte tief Luft und suchte nach einer knackigen Erwiderung. Aber je länger ich nach Worten suchte, desto stummer wurde ich. Pierre hatte seinen ganz gewissen Blick. Den kannte ich schon von manch anderer Szene. Da hatte er jedesmal recht behalten. Das würde diesmal nicht so enden. Laufen trug zu meinen Rückenschmerzen bei, das würde ich nicht tun – wenn er Radfahren gesagt hätte ...

Doch dann machte sich ein ganz komisches Gefühl in mir breit. Es war, wie wenn ich etwas Warmes und Kribbelndes verschluckt hätte, das langsam, aber sicher durch meinen ganzen Bauch strahlte. Dieses wohlige Kribbeln trug überhaupt nicht zu meiner Fähigkeit, Widerworte zu formulieren bei – im Gegenteil. Für einen kurzen Moment breitete sich tiefstes Wohlbefinden in mir aus. Und dann kippte etwas in mir und ich wußte, daß Pierre recht hatte. Was war ich doch für ein hohler Sturkopf! Er machte mich doch nur auf etwas aufmerksam, das ich selbst schon als richtig empfunden hatte. Warum erfand ich immer irgendwelche Ausreden?

»Pierre, du hast recht, ich habe mir schon so oft vorgenommen, mich mehr zu bewegen. Aber ich halte es nicht durch und außerdem verursacht mir Laufen wirklich zusätzlich Rückenschmerzen.«

»Zwischen Wunsch und Wirklichkeit klaffen oft Welten. Man könnte Magie auch als die Kunst bezeichnen, diesen Spalt zu schließen. Was das Laufen anbelangt, weiß ich die Lösung für dich. Du bist, wie die meisten Europäer, ein Fersenhauer.«

Ich habe dich beobachtet. Die Afrikaner, Weltklasse darin, was Körperbewußtsein anbelangt, sind fast alle Vorderfußläufer – schau mal her!«

Sein Zimmer war nicht allzu groß und es sah skurril aus, wie Pierre den stumpfen europäischen Laufstil nachahmte. Er betonte übertrieben, wie er zuerst mit der Ferse aufkam und vom Aufprall sein ganzer Körper erschüttert wurde.

»Die Ferse hat außer etwas Fettpolster nichts zum Federn. Deshalb überträgt sich die Wucht des Aufkommens über das Knie und das Becken bis in die Wirbelsäule. Irgendwann verläuft sich der Aufprall des Fußes dann zwischen den einzelnen Bandscheiben – daher rühren zum Beispiel deine Rückenschmerzen. Und was machen die Europäer? Sie stellen spezielle Laufschuhe mit Fersenpolstern her. Das ist wie an Krücken gehen!«

Dann änderte er seine Körperhaltung und lief plötzlich so leichtfüßig wie eine Gazelle. Er flog fast von der einen Zimmerwand zur anderen. Es schien, als würde er den Boden kaum berühren. Jetzt verlangsamte er seine anmutigen Bewegungen und lief – in Zeitlupe!

»Das Besondere beim Ballen- oder Vorderfußlauf ist, daß du zuerst mit der großen Zehe aufkommst. Dann rollst du über den Fußballen von vorne nach hinten ab. Da! Die Ferse hat den Boden nicht berührt. Noch bevor sie aufkommt, rollst du nach vorne wieder ab. Probier mal!«

Ehrlich gesagt kam ich mir reichlich doof vor, nach dieser genialen Vorstellung nun selbst zu laufen. Zuschauen hätte mir völlig genügt. Doch Pierre war unerbittlich. Staksig versuchte ich zu laufen, ohne mit der Ferse auf den Boden zu kommen. Das war überhaupt nicht einfach! Pierre amüsierte sich königlich. Unbeholfen hüpfte ich herum. Aber darüber konnte ich die Bewegung erschließen. Hey, das hatte ja was.

»Genau so, gut!«, lobte mich Pierre.

»Jetzt wirkt dein Vorderfuß wie ein Federblatt. Du kannst mit der Fußmuskulatur auf natürliche Weise den Stoß des Aufpralls abfedern. Das schont Knie, Hüfte und ... deine Wirbelsäule!«

Das machte ja richtig Laune: Mit Sprungfedern unter den Füßen hüpfte ich glücklich wie ein Känguruh durch Pierres Zimmer.

12.3.1994

Am nächsten Morgen sprang ich frühmorgens aus dem Bett und schlüpfte in meine Turnschuhe. Zwitschernd begrüßten mich die Vögel und ich lief los. Bereits nach wenigen Metern stolperte ich das erste Mal. Pierre hatte mir zehn bis fünfzehn

Minuten Laufen jeden zweiten Tag empfohlen – lächerlich, ich war doch kein Anfänger. Doch nach etwa einer Viertelstunde stellte sich ein fast unglaublicher Schmerz ein. Meine Beine schienen zu brennen. Innerlich wimmernd hüpfte ich wie ein gefallener Engel Schmerz verzerrt durch den Wald. Pierres afrikanisches Körpergefühl war ja wohl der Witz in Tüten. Den Rest mußte ich humpeln – ich konnte nicht mehr laufen. Pierre nahm meine Beschwerde charmant lächelnd entgegen.

»Deine gesamte Fuß- und Beinmuskulatur muß sich komplett umstellen. Das geht nicht auf Knopfdruck. Das ist ein Prozeß, der etwa vierzehn Tage dauert. Für eine Steigerung deiner Lebensqualität ist eben eine Investition in Form von Umstellungsschmerz notwendig.«

Meine Begeisterung hielt sich in sehr engen Grenzen. Doch dann erinnerte mich an Pierres Gazellen-Vorführung – das wiederum war schon lockend.

»Hast du das denn auch gemacht?«, wollte ich wissen.

»Na klar, und ich hatte früher auch einen Rundrücken.«

Unglaublich! Dieser elastische und athletische Mensch sollte mal so wie ich gewesen sein? Das bedeutete, daß ich so werden könnte wie er!

15.3.1994

Ein paar Tage später war ich zum ersten Mal mit dem Lift in den vierten Stock gefahren. Die Treppe, die ich sonst immer benutzte, hätte ich nicht geschafft. Meine Beine waren voll in der Umstellung. Pierre hatte mir sogar verboten zu joggen, nachdem er mich inspiziert hatte. Komischerweise tat das meiner Laune aber keinen Abbruch – im Gegenteil. Stolz war ich auf meinen Schmerz und humpelte genüßlich stöhnend durch die Welt. Wesentlich klarer fühlte ich mich und auch die Ernährungsumstellung fiel mir leichter als sonst. Diszipliniert lernte ich jeden Tag aus meinen Heilpraktikerbüchern. Fast spürbar vollzog sich eine Wandlung in mir. Und das gefiel mir sehr. Erste Anzeichen eines afrikanischen Körpergefühls durchströmten meinen Körper.

»Deine Augen sind nicht mehr so trüb«, meinte Pierre, »du hast angefangen, dich auf den Weg zu machen«.

Neugierig wollte ich wissen, was er damit denn meinte.

»Jeder Mensch hat die Freiheit, sich gegen seine Entwicklung zu wehren. Alle normalen Menschen tun das.«

Mit diesen Worten servierte er mir einen Teller mit einer guten Portion rohem Gulasch – mein neues Lieblingsgericht. In letzter Zeit hatten wir öfters gemeinsam

bei ihm gegessen. Ich langte immer recht kräftig zu und nahm das als Möglichkeit, die DM 50,- für das Rohkostessen noch etwas auszugleichen. Plötzlich fragte er mich total freundlich:

»Schmeckt´s?«

Kauend nickte ich und strahlte.

»Und hast du dir schon mal überlegt, wer die ganzen Sachen einkauft und bezahlt?«

Au, das saß. Ein Schnorrer und Schmarotzer war ich. Schon in der Abiturzeitung hatte man mich entlarvt. Pierre erklärte mir ausführlich, daß es eine energetische Lücke war, als Gast etwas zu essen und nicht dafür zu bezahlen. Wenn das alle so machen würden, dann wäre sein Kühlschrank immer leer gefressen. Etwas schuldbewußt legte ich sofort DM 5,- auf den Tisch. Damit wären gerade die Paprika bezahlt, lachte Pierre. Er machte mir eine genaue Aufstellung seiner Kosten: DM 38,-. Und wir hatten alles gemeinsam aufgegessen. Ich legte noch DM 15,- dazu und gab mich großzügig: »Stimmt so.«

Schließlich hatte ich schon manchmal das Gefühl, daß ich von unserer Beziehung mehr profitierte als er.

28.3.1994

Schwungvoll – ich war wieder meiner Beine Herr – betrat ich das mir so wohlbekannte Zimmer und erschrak. Da war schon jemand. Aber leider nicht Marlene – es war Anna. Sie guckte mich verschlafen an. Pierre hatte mir auf mein Läuten hin nur kurz die Wohnungstür geöffnet.

»Ich bin am Telefon«, hatte er mir zu verstehen gegeben und mich gebeten, auf ihn zu warten. Bei Tageslicht sah Anna gar nicht so übel aus, wie ich sie in Erinnerung hatte.

»Hallo«, sagte sie und ihre Stimme klang so, als ob sie drei Nächte lang Brechtlieder gesungen hätte. Für einen Moment sprang die Schublade, in die ich sie abgelegt hatte, auf und ich sah ihr in die Augen.

»Hallo, was machst du denn hier?«, fragte ich sie.

»Oh, ich war in der Stadt, Besorgungen machen. Da wurde ich müde und schaute bei Peter vorbei. Er bot mir sofort an, ich könnte mich doch etwas hinlegen. Ich muß ziemlich tief geschlafen haben – wie spät ist es denn?«

»Viertel nach drei«, meinte ich nach einem Blick auf meine Uhr.

»Meine Güte, jetzt habe ich ... oh, ich hab´ fast drei Stunden geschlafen, so was, ich war aber auch müde. Wie geht´s dir?«

Ehrlich gesagt mochte ich diese Frage nicht besonders. Was konnte man schon groß antworten, ohne nicht gleich in Erklärungsnotstände zu geraten. Anna räkelte sich.

»Was macht Peter denn?«, wollte sie wissen. Irgendwie nervte es mich, daß sie Peter zu Pierre sagte.

»Er telefoniert«, antwortete ich.

Das tat er wirklich ziemlich oft. Anna setzte sich auf und schaute mich an. Erst erwiderte ich tapfer ihren unerwartet festen Blick, dann schwenkte ich sanft auf den Lebensbaum der Kabbala. Was war das für eine Frau? Meine Erinnerungen und die momentane Gegenwart stimmten gar nicht überein. Das herrische und hysterische Wesen wirkte wie ein pffiffiges Mädchen, das sich in seinem viel zu lang geratenen Körper nicht so richtig wohl fühlte. Ob wir uns wohl näher kennenlernen würden?

Mit zunehmender Dauer wurde das Schweigen zwischen uns unangenehmer. Doch ich hatte nicht die geringste Idee, was ich sagen sollte. Es war mal wieder eine Situation zum Verkriechen. Aber diesen Triumph wollte ich ihr nicht gönnen. Also kämpfte ich tapfer und harrete aus. Dabei studierte ich die Anordnung des Kissenstapels am Fußende der Massageliege.

Eine kleine Ewigkeit später – Anna hatte doch tatsächlich auch nichts mehr gesagt – öffnete sich die angelehnte Tür und Pierre kam herein.

»Hallo, die Dame – hallo, der Herr! Bitte entschuldigt, daß ich euch so lange allein lassen mußte. Habt ihr euch gut unterhalten?«

Beide nickten wir wie auf ein geheimes Kommando.

»Hast du geschlafen?«, fragte er Anna. Sie nickte voller Dankbarkeit. Pierre rieb sich die Hände und wirkte einen Moment lang unschlüssig.

»Anna, ich würde mich jetzt gern mit Detlev unterhalten. Aber ich möchte dich nicht rauswerfen. Wenn du magst, kannst du gerne dabei bleiben. Voraus gesetzt, er ist einverstanden.«

Während der letzten Worte hatte er den Blick zu mir gewandt. Das war ja nun weniger eine Frage als vielmehr ein Befehl. Was blieb mir übrig? Um kein Trottel zu sein, produzierte ich ein selbstverständliches Nicken. Und nun blieb Anna tatsächlich da. Sie legte sich auf die Seite und schien mit dem Verlauf der Dinge zufrieden. Und ich? Wie sollte ich jetzt mit Pierre sprechen? Unser Austausch war voller Intimität, zumindestens von meiner Seite aus. Wie stellte Pierre sich das vor mit einer schwer einzuschätzenden Frau im Zimmer? Ihm schien das gar nichts auszumachen. Er setzte sich auf seinen gewohnten Platz und fragte mich:

»Erinnerst du dich noch an die vier magischen Worte >Tu was Du willst?«

Ich nickte.

»Aber wirklich zu wissen, was man tun soll, finde ich ganz schön schwer«, brummte ich. Pierre blickte mich direkt an:

»Du machst denselben Fehler, den die allermeisten Menschen auch machen. >Tu Was du Willst< ist durch ein Geheimnis geschützt. Anstatt alle vier Worte in der richtigen Reihenfolge zu analysieren, möchtest du am liebsten gleich loslegen und >Tun<. Doch damit kommst du nicht weit.

Die vier magischen Worten >Tu Was du Willst< müssen nämlich *von hinten* gelesen und befolgt werden. Also ist das erste Wort, das es zu verstehen und zu erschließen gilt >Willst<. Wille ist in der Magie von fundamentaler Bedeutung. Aber was eigentlich ist das? Was unterscheidet einen Willen von einem Wunsch? Oder von einer Laune oder Lust? Woher kommt ein Wille?«

Pierre machte eine Pause. Er schien zu spüren, daß ich entsetzt war über mich. Noch nie hatte ich mir Gedanken über das Wollen gemacht!

»Wenn du bereits alles wüßtest, dann wärest du nicht in Ausbildung bei mir.«

Pierre lächelte mich verständnisvoll an.

»Wenn du herausgefunden hast, was >Willst< bedeutet, wendest du dich dem nächst schwereren Wort zu, dem >Du<«.

Wieso denn schwerer? Ich war ich, das war doch ganz einfach!

»Die wenigsten Menschen wissen, wer sie wirklich sind. Die meisten sind sich noch nicht einmal bewußt, daß sie nicht wissen, wer sie wirklich sind. Sie sind nicht sie selbst, sondern das, was ihr Umfeld aus ihnen gemacht hat. Aus Bequemlichkeit, Gewohnheit, Gedankenlosigkeit und Sucht nach leicht zugänglicher Anerkennung wird aus den meisten das, was ihre Umgebung von ihnen erwartet. Manche Menschen rebellieren gegen diese Erwartungen und tun dann das genaue Gegenteil. Damit haben sie sich zwar gewehrt, sind aber nur das Gegenteil von etwas, das nichts mit ihnen zu tun hat.«

Sprach er von mir? Mit Zwanzig hatte ich das sichere Gefühl gehabt, nicht ich selbst zu sein. Brav hatte ich die Anforderungen meiner Familie und Freunde an mich erfüllt und mich dabei immer hohler gefühlt. Zwar hatte ich keine Ahnung, wer ich war, aber ich wußte, daß ich nicht der war, den ich darstellte. Deshalb war ich ausgebrochen und hatte tatsächlich instinktiv das Gegenteil dessen getan, was meine Eltern von mir erwartet hatten. Hieß das im Klartext, daß auch ich noch nicht wußte, wer ich wirklich war? Konsterniert blickte ich zu Anna. Doch die lag

noch immer mit geschlossenen Augen ausgestreckt auf der Liege. Schief sie? Die hatte es gut! Pierre blickte mich an und fuhr fort:

»Erst wenn man diese beiden Worte geknackt hat – und das kann einige Zeit in Anspruch nehmen – kann man sich dem >Was< zuwenden. Dies ist die Frage nach dem Gegenstand deines Bemühens.«

Er machte eine Pause.

»Das >Tun< hat nichts mit blindem Aktionismus gemein. >Tun< ist eine Form der Meditation.«

Ich hatte verstanden, daß ich jetzt sofort nichts tun sollte, sondern erst mal in Ruhe nachdenken. Tat ich das nicht schon seit einiger Zeit?

»Pierre, sag mal, wie lange wird meine Ausbildung bei dir eigentlich dauern?«, fragte ich zu meiner eigenen Überraschung unvermittelt und direkt. Pierre sah mich an und ich hatte nicht die leiseste Ahnung, was er wohl gerade dachte.

»Es gibt keine Ausbildungsverordnung in der Magie. Die einen lernen schneller, die anderen langsamer. Dies ist weder gut noch schlecht. Jeder braucht seine Zeit. Zeit ist vom magischen Standpunkt her betrachtet sowieso ein sehr individuelles Phänomen. Sie ist eine Größe, die vom Verstand erschaffen wurde. Dennoch ist es verständlich, daß du wissen willst, worauf du dich einläßt. Doch alles, was ich dir sagen kann, ist, daß meine Ausbildung etwa vier Jahre gedauert hat.«

V i e r Jahre – wie lange war ich schon in Ausbildung? Mein Bewußtsein war doch bereits jetzt unglaublich erweitert. Was bitte sollte denn da noch alles kommen? Anna lachte plötzlich. Versteinert blickte ich sie an. Was hatte sie hier bitte zu lachen? Die Tatsache ihrer bloßen Anwesenheit war schon schlimm genug. An ihrer Stelle hätte ich es kaum gewagt zu atmen. Und diese Person lachte einfach drauf los. Pierre fragte sie um einiges zu freundlich:

»Anna, was findest du denn so lustig?«

»Naja, das kann ich gar nicht so genau sagen. Ich mußte eben lachen.«

Was ein blödes Weib, durchzuckte es mich. Wenn sie wenigstens einen Beitrag zu unserem Gespräch geleistet hätte. Aber nein, die Dame lacht einfach so – ohne Grund. Was bitte fand Pierre an dieser Person? Er wendete sich wieder mir zu und lächelte mich an.

»Hast du noch Fragen an mich im Moment?«

Als ich verneinte, kam der Oberhammer.

»Dann würde ich mich gerne noch ein bißchen mit Anna allein unterhalten.«

Das war ja wohl nicht zu fassen. Die Dame darf dösen. Die Dame darf dumm daher lachen. Und das alles während meiner Zeit mit Pierre. Und danach kriegt sie

ihn für sich allein – das war doch mehr als ungerecht. Das war infam. Innerlich kochte ich vor Wut, doch Pierres Blick zwang mich, Haltung zu bewahren. Kaum war ich aus dem Haus, hätte ich schreien können vor Wut.

Das würde ich nicht ungestraft lassen – so eine Unverschämtheit. In Gedanken zog ich plündernd und mordend durch die Stadt. Noch am Bauwagen war ich sauer auf Anna. Wütend knallte ich mein Fahrrad hinter Marie. Das verdammte Türschloß klemmte gerade heute besonders ausgiebig. Unruhig wie ein Tiger wanderte ich in meinem Wagen auf und ab. Anna würde ich an Pierres Stelle auf den Mond schießen!

29.3.1994

Am nächsten Morgen saß ich meine Lernerei auf einer Arschbacke ab. Die Wut auf Anna war noch warm von gestern und ließ mich fast zu Pierre fliegen. Beherzt stürmte ich die vier Stockwerke hoch und läutete. Keiner da. Unschlüssig, wohin ich meine Schritte nun lenken sollte, blieb ich einfach stehen und genoß den Moment gedanklicher Leere. Und siehe da, es schlurfte jemand heran und mir wart aufgetan.

Aber mit welcher Frisur und was für Augen stand Pierre da in der Tür! Wie lange schlief der junge Mann denn? Er deutete mir an, daß er noch nicht sprechen konnte und bat mich mit einer freundlichen Geste dennoch herein – er käme gleich.

»Entschuldige bitte. Wenn ich nicht gespürt hätte, daß du es bist, hätte ich weiter geschlafen – was verschafft mir denn die Ehre?«

Auf der Herfahrt noch hatte ich die vernichtensten aller Worte Pierre gedanklich entgegen geschleudert und jetzt spürte ich nur Nebel im Hirn. Pierre räusperte sich.

»Möchtest du dich über Anna beschweren?«

Woher wußte er das? Aber dadurch fand ich den Faden wieder:

»Warum darf Anna zuhören, wenn du mit mir sprichst und warum muß ich gehen, wenn du dich mit ihr unterhältst?«

Pierre unterdrückte ein Gähnen und versuchte dabei zu lächeln.

»Du hast völlig recht mit deiner Beschwerde. Das ist ungerecht.«

Innerlich breitete sich eine unglaubliche Zufriedenheit in mir aus.

»Und genauso hast du unrecht, denn in der Magie gibt es so etwas wie >ungerecht< nicht.«

Das wohlige Gefühl stoppte jäh. Konnte dieser Mensch niemals eindeutig sein? Pierre gähnte erstaunlich lange. Dann fuhr er sich mit der Hand durch die Haare. Er holte tief Luft und wirkte auf einen Schlag hellwach.

»Gestern ist etwas sehr wichtiges passiert. Ich werde dir in Ruhe erklären, was ich meine. Anna hat sich in deinen Augen daneben benommen und ...«

»Nicht nur in meinen Augen!«, brauste ich auf. Das war ja allerhand. Er hatte genau den Ton und das Lächeln drauf, daß ich am Ende wieder der Arsch sein würde. Aber diesmal wirklich nicht. Wer war ich denn, daß ich mich von jemand wie Anna auslachen ließ und dann durfte sie alleine mit Pierre weiter schäkern?

»Nein, nicht nur in deinen Augen, da hast du recht. 99 Prozent aller Beobachter dieser Szene würden dir recht geben. Aber interessiert dich denn nicht, was das letzte verbleibende Prozent dazu sagen würde?«

Erwischt. Da siegte meine Neugier. Die breite Masse war zumeist dumpf. Vorsichtig nickte ich.

»Du bist doch keine Maschine. Du hast dich der Magie verschrieben. Ein Magier kann in jeder Situation frei entscheiden, wie er reagiert. Nehmen wir ein plakatives Beispiel: Wenn dich eine Fünfjährige auslacht, kannst du normalerweise aus der Position des Älteren und Erfahreneren entsprechend reagieren.«

Das gefiel mir. Anna mit einer Fünfjährigen zu vergleichen – das hatte was.

»Anna ist nun keine Fünfjährige, sondern eine erwachsenen Frau. Aber als Magier bist du verantwortlich für dein Erleben der Wirklichkeit – du allein. Du hast die Wahl, ob du beleidigt und verletzt reagieren willst oder nicht. Stell dir einfach vor, du seist ein großer voller Mond und ein kleiner Kläffer heult dich an. Wie würdest du jetzt reagieren?«

Tief, sehr tief mußte ich seufzen, um das aufkeimende Lächeln in mir zu unterdrücken. Pierre hatte schon eine faszinierende Art, die Welt zu sehen ...

Er blickte mich an.

»Es ist Tradition, daß die Auszubildenden eines Magiers nichts miteinander anfangen zu wissen. Normalerweise hassen sie sich. Keiner kann verstehen, was der Meister am anderen findet. Jeder findet den anderen eine völlige Fehlbesetzung und würde ihn am liebsten auf den Mond schießen. Alle hätten den Meister am liebsten für sich allein.«

Er schien mal wieder aus mir zu lesen, wie aus einem offenen Buch. Eine leichte Röte des Schams überzog meine Wangen.

»Andere Meister setzen diesen Haß zwischen ihren Schülern zu Entwicklungszwecken ein. Das werde ich nicht tun. Ganz im Gegenteil: Mir ist an einem guten Verhältnis zwischen meinen Auszubildenden sehr gelegen.« So, jetzt sollte ich also anfangen, Anna zu mögen? Das kam ja wohl gar nicht in die Tüte. Unmöglich.

»Aber gehen wir jetzt noch mal zurück zum Beginn unseres Gesprächs. Was hältst du von der Freiheit, die entsteht, wenn du auf eine Ungerechtigkeit nicht reagieren mußt? Stell dir vor, welche Möglichkeiten dir entstehen, wenn du diese Freiheit erlangst! Und genau deshalb habe ich auch gesagt, du habest recht und unrecht zugleich mit deiner Beschwerde. Als normaler Mensch könntest du eine Entschuldigung verlangen – als Magier dagegen hast du eine Chance, etwas zu lernen, ungenutzt verstreichen lassen.«

Genau das hatte ich nicht gewollt! Pierre besaß die Fähigkeit, die Wahrheit völlig zu relativieren. Er konnte in jeder Diskussion mir den schwarzen Peter zuschieben – das war einfach nicht fair. Das würde ich nicht mitmachen. Kühl wollte ich gerade aufstehen und gehen, da meinte Pierre:

»Was hältst du davon, wenn wir gemeinsam über den Markt gehen – da ist noch nicht so viel los um diese Zeit?«

Richtig sauer war ich auf mich selbst, daß ich so inkonsequent war. Eben noch wollte ich Pierre sitzen lassen und nun begleitete ich ihn. Doch Pierre hatte wieder so ein Tempo drauf, daß ich aufhören mußte, mich zu ärgern. Pierre kaufte den halben Markt leer. Unglaublich, welche Mengen er erstand. Wer sollte das alles essen?

Aber es machte Spaß, mit ihm einzukaufen. Mit allen Verkäufern hatte er sofort einen Draht und öfters entstanden tolle Gespräche. Was mich daran freute war, daß ich später ja auch mal so sein würde. Die Vorfreude darauf ließ mich recht schweigsam sein. Dick bepackt gingen wir wieder zurück. Pierre fragte mich, ob ich nicht wieder mit hinauf kommen wollte. Oben angekommen stellten wir die Taschen im Therapiezimmer ab und Pierre bat mich, Platz zu nehmen.

»Du solltest Anna als Lehrerin in allen emotionalen Dingen sehen. Sie ist einzigartig in der Reinheit ihrer Gefühle. Wenn sie sich aufregt, dann hält sie nichts zurück. Deswegen empfinden viele sie als aufbrausend und hysterisch. Du bist eher das Gegenteil. Es ist recht schwer, deinen Abwehrpanzer zu durchdringen und oft weiß ich nicht, was in dir vorgeht. Du könntest eine Menge von ihr lernen.«

Volltreffer. Das hörte ich nicht zum ersten Mal. Aber mußte denn ausgerechnet Anna meine Lehrerin sein? Konnte das nicht Pierre?

»Ich kann dir in diesem Bereich kein guter Lehrer sein. Ich habe selbst noch erhebliche Defizite im emotionalen Bereich.«

Jetzt schlug es aber langsam dreizehn. Pierre hatte Defizite. Und Anna sollte ihn vertreten. Da mußte ich erst einmal nachdenken. Einem spontanen Impuls folgend radelte ich nicht heim zum Bauwagen. Statt dessen fuhr ich raus in die Natur, in

den Wald. Keiner Menschenseele wollte ich begegnen. Nach Alleinsein dürstete es mich. Als Jugendlicher hatte ich ganze Nachmittage auf meinem Lieblingshochsitz verbracht. Genau nach so einem Plätzchen sehnte ich mich. Mein Kopf war so voll.

Da war noch immer die Wut auf Anna. Die war aber ja nun in einem ganz anderen Licht zu sehen: Es war scheinbar bestenfalls normal, auf jemand sauer zu sein, der sich daneben benimmt. Ein Magier trainierte an so jemand seine emotionalen Defizite. Plötzlich erinnerte ich mich wieder sehr klar an den Moment, als ich Pierre gefragt hatte, was ich denn nun als Ausbildungsneuling konkret tun sollte. Drei Aufgaben hatte er mir gestellt. Die Haare waren inzwischen wieder ein Stückchen nachgewachsen und die Lederhose ruhte sicher im Schrank meines ehemaligen Zimmers bei meinen Eltern.

Aber die dritte Aufgabe hatte klar und deutlich geheißen: »Zieh mit Anna zusammen!« Bislang hatte ich mich in meiner magischen Ausbildung auf dem richtigen Weg gefühlt. Schließlich lernte ich täglich aus meinen Heilpraktikerbüchern. Ich aß verdammt viel Grünzeug. Und hatte immerhin zwei Drittel der Aufgaben von Pierre gelöst. Mit einem Schlag dämmerte mir die Dimension der dritten Aufgabe. Es war, wie wenn der Nebel um mich sich lichtete. Durch die Hölle sollte ich also gehen. All die Warnungen von Pierre waren mir wieder präsent: Die Ausbildung sei kein Zuckerschlecken und eher mit einer Himalaya-Expedition vergleichbar. Irgendwie sollte mein Wille mich ja tragen. Also beschloß ich, mit dieser Anna zusammenzuziehen. Etwas, das ich nie – niemals – tun würde, wenn ich nicht Lehrling in Magie wäre. Wer außer mir wäre dazu bereit? Und für die Erleuchtung konnte doch eigentlich kein Opfer zu groß sein!

Was war denn das? Gerade war ich noch auf einer vollkommen normalen Bank in einem noch normaleren Wald gesessen – und jetzt? Die Bank schien eine ganz besondere zu sein und der Wald um mich herum strahlte vor Kraft. Der nahende Frühling war deutlich zu spüren und hatten diese wenigen Vögel vorhin auch schon gezwitschert? Das konnte doch nur eine Veränderung meines Bewußtseins bewirkt haben – meine Wahrnehmung mußte sich verändert haben. Die Welt fühlte sich so einladend und unglaublich spannend an.

Wie würde wohl Annas Wohnung aussehen? Staunend nahm ich wahr, daß ich mich auf das nächste Treffen mit Anna freute. Wo war denn nur meine Wut abgeblieben? An sie erinnern konnte ich mich gut, aber sie beherrschte mich nicht mehr. Ein Magier kann eben wählen ...

Mit väterlichem Stolz blickte Pierre mich an, als ich ihm die Neuigkeiten brühwarm erzählte – und griff zum Telefon!

»Anna, guten Morgen! Detlev will bei dir einziehen – er kommt in etwa einer Stunde mit den ersten Sachen bei dir vorbei.«

Mir gefror das Blut – davon war keine Rede gewesen! Doch bevor ich protestieren konnte, hatte Pierre schon aufgelegt und meinte:

»In der Magie gibt es grundsätzlich keine Eile – aber wenn eine Entscheidung getroffen wurde, darf ein Magier keine Sekunde zögern, sie in die Tat umzusetzen. Du würdest dich sonst im Abschiednehmen von den alten Gewohnheiten suhlen und das wäre in der Tat verlorene Zeit. Du würdest im Glauben, bald zu Anna zu ziehen, es dir in deinem Wagen noch mal richtig gemütlich machen – das ist wie einen Kredit auf die Zukunft aufnehmen und den Entwicklungserfolg von morgen schon heute ausgeben.«

Na und, hätte ich brüllen wollen, das ist doch nur normal! Einen Moment lang fragte ich mich ernsthaft, ob ich Pierre nicht haßte? Aber dann kam mir wieder in den Sinn, daß er ja nur mein Bestes wollte und außerdem hatte ich mich doch gerade entschieden, meine Sicht der Wirklichkeit selbst zu wählen.

»Ich möchte dir zu deiner herausragenden Entscheidung gratulieren. Sie ist ein sehr wichtiger transformatorischer Schritt. Du verläßt nun dein Ei und schlüpfst in die Welt. Herzlich willkommen!«

Mit diesen Worten reichte Pierre mir einen großen Teller Fruchtsalat, den er aus einer riesigen Schüssel schöpfte. Etwas mitgenommen schaufelte ich die Köstlichkeit in mich hinein und fragte wohlgezogen, noch ehe ich den Löffel niederlegte, wie hoch denn mein Unkostenbeitrag wäre.

»Heute bist du zur Feier des Tages eingeladen. Aber prima, daß du fragst. Überhaupt solltest du dir Gedanken zum Thema Geld machen. Du wirst bei Anna Miete bezahlen müssen. Dann werden wir dich völlig neu einkleiden. Schließlich soll die Welt ja was von dir haben.«

Pierre lächelte – ein ICE hätte mehr von mir übrig gelassen, so verdattert schaute ich drein.

»Kennst du zufällig die Gegenteilindianer?«

Nein, die kannte ich zufällig nicht. Was für ein Film lief hier eigentlich gerade?

»Die Gegenteilindianer sind ein höchst entwickelter Stamm, der völlig im verborgenen lebt. Keiner weiß, wo sie beheimatet sind. Sie können sich unsichtbar machen und verfügen über Telepathie. Ein unglaubliches Völkchen! Und weißt du, wie sie diese außergewöhnlichen Fähigkeiten erlangen?«

Wie ich diese rhetorischen Tricks haßte!

»Sie tun eine bestimmte Zeit ihres Lebens immer genau das Gegenteil von dem, was sie eigentlich gewohnt sind zu tun oder gerade tun wollen. Das öffnet sie für die Unendlichkeit!«